

Novelle. Die äußere Situation in „Der Stimmer“ ist etwas zu phantastisch.

H. Becher SJ

*Dobraczynski, Jan: Die Kirche von Chocholow. (347 S.) Heidelberg 1961, F. H. Kerle. DM 14,80.*

Das Buch erzählt von einem eifrigen Geistlichen, der in dem nicht weit von seiner Pfarrei gelegenen Heimatdorf eine Kirche baut und mühsam, unter vielen Schwierigkeiten, auch das Geld dafür aufbringt. Wir befinden uns am Ostrand der Hohen Tatra, in der Nähe von Zakopane um das Jahr 1863. Durch Krieg und Cholera sind die Armen, schlecht unterrichtet, über alles Maß sittenlos geworden. Die meisten der jetzigen Geistlichen tun recht und schlecht ihre Pflicht, ohne sich allzu viel Sorge zu machen. Dagegen bemüht sich Pfarrer Wojciech nach Kräften, die religiöse Unwissenheit zu beseitigen. Er sucht sich u. a. begeisterte Mädchen aus, die er anweist, bei jeder Gelegenheit im Glauben zu unterrichten. Er selbst verzehrt sein Leben. Stunden um Stunden sitzt er im Beichtstuhl, wo er auch zuerst das religiöse Wissen zu mehren sucht. Besonders die Frauen kommen zu ihm, um ihrer Bürde ledig zu werden. Sein, vielleicht zuweilen unkluger, Eifer schafft ihm, selbst unter den Priestern, Feinde. Der Pfarrer muß durch alle Tiefen der Verkenntung und Verleumdung. Selbst für den Bischof ist er ein Gegenstand der Sorge. In dieser Leidenschule kommt er zu einer immer vollkommeneren Läuterung. Am schwersten wird es ihm, auf den Kirchenbau zu verzichten. Je größer die Nacht um ihn wird, desto allgemeiner wird sein Erfolg und die Verehrung der Leute der ganzen Gegend. Aber darauf hat er nie etwas gegeben. Er wollte nur immer helfen. Nicht immer gelingt es ihm, das Böse aus dem Herzen dieses oder jenes, meist recht einflußreichen Mannes zu reißen. Bei einem letzten Besuch seines Kirchenbaues, der aber hauptsächlich die Versöhnung mit dem ihn hassenden Ortspfarrer bezweckte, rutscht einem Arbeiter ein Balken aus, der den Pfarrer tödlich trifft. — Dieser Priesterroman, der die Gebirgslandschaft und ihre Bewohner in unnachahmlicher Schönheit und Treue schildert, gehört in die erste Reihe ähnlicher Bücher und kann sich durchaus mit Bernanos messen.

H. Becher SJ

*Aldecoa, Ignacio: Glanz und Blut. (300 S.) Köln 1961, Bachem. DM 14,80.*

Man muß die spanische Literatur des 19. Jahrhunderts gegen eine ganze Reihe von spanischen Literaturkritikern in Schutz nehmen. Sie scheinen es als ein Axiom anzusehen, daß die Vollkommenheit der Dichtung allein nach der großen Romanepik zu bestimmen sei. In der Dramatik und vor

allem seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in der Lyrik hat Spanien Werke und Dichter aufzuweisen, die sich getrost mit denen aller übrigen Länder messen können, sogar mit der französischen Lyrik; allerdings zeigen sie an der Stelle des Verfallsimpressionismus die gesunde Kraft einer tiefen Empfindung. Es gibt Zeiten, in denen die geistige Welt in der großen Prosaepik ihren stärksten Ausdruck findet. Einen solchen Zeitpunkt kann man nicht vorherbestimmen. Jedenfalls ist er für Spanien noch nicht gekommen. So hält sich die spanische Romanepik, auch die der Preisträger, im großen und ganzen auf einer mittleren Linie. Man spürt den Einfluß des Auslands, aber die eigene Stimme des Volkes hat noch nicht die nationale Kraft gefunden. In den Romanen der jüngsten Romanschreiber sehen wir das Bestreben, frei von aller Rhetorik und ohne Anspruch auf Ideenfülle, nüchtern und einfach das Alltagsleben der kleinen Leute in den entlegenen Dörfern der Provinz — bei Aldecoa das Berufsleben und die Beziehungen der guardia civil zu den Dörflern, oder auch das der armen Schichten der Großstadtbevölkerung vor, während und nach dem Bürgerkrieg darzustellen. Diese Werke sind nicht ohne Reiz, verharren aber in der anspruchslosen Stimmungs- und Erlebniswelt des schlichten Volkes, in dem Böses und Gutes, Pflichttreue und Opferbereitschaft besonders der Frauen und Mädchen sich miteinander mischen.

H. Becher SJ

*Murciaux, Christian: Die Madonna der Schutzlosen. Roman. (375 S.) Frankfurt 1961, S. Fischer. DM 16,80.*

Das eigentliche Thema des Buches ist die Liebe des Spaniers zu seiner engeren und weiteren Heimat. Mag sie noch so arm sein, noch so viel entsagungsvolle Arbeit verlangen, sie ist sein größtes Gut. Hier wird sie veranschaulicht an einem Sohn der südlich von Valencia zwischen dem Albufera-See und den Hügeln sich erstreckenden Ebene voll unerschöpflicher Fruchtbarkeit. Geistiger Mittelpunkt des Landes wie der Hauptstadt selbst ist die Virgen de los desamparados, die Madonna der Schutzlosen. Ihr bringen sie ihre schönsten Blumen; mit ihr sprechen sie wie gläubige, vertrauensvolle Kinder von ihren Freuden und Leiden, Enttäuschungen und Hoffnungen.

Die äußere Handlung des Romans ist die Darstellung des Bürgerkriegs, so wie ihn die Republikaner führen. In diesen Kämpfen wächst der Spanier ins Heroische mit dem Einschluß des Quijotesken. Seine unerhörte Tapferkeit und Opferbereitschaft, aber auch seine Leidenschaftlichkeit und Grausamkeit finden ihren Ausdruck.

Murciaux führt die vielen Fäden seines Berichtes mit sicherer Hand. Seine künstlerische Sprache ist voller Kraft und wie-

der voll Zartheit. So gehört das objektive Buch zu einer der besten Darstellungen des schrecklichen Krieges mit seinen Sakrilegien und Gewalttaten, aber auch mit der Kraft und Zähigkeit der Parteien. Rußland hat den Krieg geschürt und liefert gegen schweres Gold unbrauchbares Kriegsmaterial. Die idealistischen internationalen Brigaden wetteifern mit den Spaniern an Tapferkeit, während die Italiener auf Francos Seite mehr als fragwürdige Bundesgenossen und Mitkämpfer sind. H. Becher SJ

*Silone, Ignazio: Eine Handvoll Brombeeren. Roman. (319 S.) Köln 1961, Kiepenheuer & Witsch. DM 14,80.*

Das Geschehen vollzieht sich in einem entlegenen italienischen Bergtal unter armen Bauern und Hirten, die durch die ungerechten Handlungen einer Großgrundbesitzerfamilie bedrückt und sogar ihres Eigentums beraubt werden. Das ist die soziale Seite des Romans. Darüber und wichtiger ist die politische Lage. Die Geschichte beginnt mit dem Ausgang des faschistischen Regimes, das einige Bauern in die Verbannung trieb. An seine Stelle tritt jetzt „die Partei“ des russischen Kommunismus. Da dieser ein Fremdkörper für die italienischen Verhältnisse ist, läßt Silone seine Propheten und Funktionäre in der üblichen Propagandasprache reden. Beide politischen Systeme sind auf die Macht aufgebaut und kennen keine Gerechtigkeit, vor allem nicht für diejenigen, die einsehen, daß sich hier ein Gewaltssystem der Menschen bemächtigen will, das vor keiner Maßnahme zurückschreckt. Es überwacht alle durch seine geheimen Sendlinge und bedroht sie mit dem Tod, wenn es ihnen nicht gelingt, die Flucht zu ergreifen. Die Gerechtigkeit aber, fußend auf der Liebe, die in Gott und im Glauben gegründet ist, ist das, was die Menschen ersehnen und was sie die harten Entbehrungen und die Armut ertragen läßt, die ihr Leben kennzeichnet. In überaus farbigen Szenen weiß Silone eine Menge von Personen uns anschaulich vorzustellen. Ein Segen für diese arme Umwelt ist der Pfarrer Don Nicola, dessen religiöser Ernst die Freiheit und die Selbständigkeit seiner Pflegebefohlenen im Namen Gottes achtet. Nicht zu verkennen ist auch der gütige Humor, mit dem Silone oft die Personen seiner Erzählung kennzeichnet. Silone ist ein wahrer, begnadeter Dichter. H. Becher SJ

*Tomasi di Lampedusa, Giuseppe: Die Sirene. Erzählungen. (189 S.) München 1961, Piper. DM 14,80.*

Zweifellos hat der große Bucherfolg des „Leoparden“ den Verlag veranlaßt, auch die Erzählungen des Verfassers zu veröffentlichen. Man hat damit weder dem Dichter noch dem Leser einen Gefallen getan. Zwar

begegnet uns auch hier die gleiche schöne Sprache, die gleiche Nähe zum sizilianischen Volksleben, aber die Welt der Sirene bindet doch solche Gegensätze zusammen, daß kein reiner ästhetischer Genuß entstehen kann. Diese Erzählungen sollen nicht den großartigen Eindruck des Leoparden in uns verwischen. H. Becher SJ

*Huxley, Aldous: Zeit muß enden. Roman. (385 S.) München 1961, Piper. DM 19,80.*

Im Mittelpunkt des Romans steht ein junger angehender Dichter, der mehr ein Leben des Traumes, insbesondere sinnlicher Art führt und in diesen Phantasien stärker lebt als in der Wirklichkeit. Eine Unehrlichkeit verstrickt ihn in Schuld, die immer unlöslicher wird, weil er nicht den Mut findet, sich der Wirklichkeit zu stellen. Sein Vater, Sozialist, will ihm dem gesellschaftlichen Leben einer reichen Familie entziehen. Doch macht sich sein Bruder eine Freude daraus, den jungen Sebastian Barnack in sein dem Genuß hingegebenes Leben hineinzuziehen. Dieser Onkel stirbt dann in der Nacht nach einem grimmigen Magenschmerz. Huxley bemüht sich, die letzten Phantasien des Sterbenden, der sein ganzes Leben an sich vorüberziehen läßt, aufzuzeichnen. Diese Todesphantasien rechtfertigen auch den Titel des Romans. Dahinter treten die weiteren Lebensschicksale des jungen Dichters zurück. Das Leben aller dieser Menschen ist fern von Gott. Huxley selbst sucht die Bedeutung Gottes und der Religion im Schlußkapitel zu erörtern. Ein Erbe gälischer Phantasiebegabung in dem Verfasser ist unverkennbar. H. Becher SJ

*Anouilh, Jean: Dramen III (301 S.); IV (331 S.) München 1957/58, Langen-Müller. Je DM 14,80.*

Es sind die ewig menschlichen Dinge, um die es diesen Dramen geht, und der Dichter versteht sie geistvoll und sicher zu entwickeln und durchzuführen. Aber dennoch sind es nicht die ewigen Dinge, die er behandelt. Und seine Sprache, so reizend und natürlich sie ist, bleibt im Bereich des Alltäglichen. Das wird vor allem spürbar in seiner Jeanne oder die Lerche, in der er das Thema der Jungfrau von Orléans behandelt. Das Keusche und Liebliche des jungen Mädchens weiß er — hier wie in allen Dramen (es ist die Figur seiner Stücke) — darzustellen, auch die Welt der Krieger, des königlichen Leichtsinns, des politischen und inquisitorischen Klerus; aber der Einbruch Gottes in diese Welt, die Heiligkeit, das Martyrium: dazu hat er keinen Schlüssel. In seinen übrigen Komödien überwiegt im 3. Band sein Pessimismus, im 4. Band das Zauberspiel seines Spiels, das dennoch realistisch ist. (Vgl. diese Zschr. 161 [1958] 34.) H. Becher SJ